

Leif Randt: „Let’s Talk About Feelings“

Die Utopie des mittleren Alters

Von Nils Schniederjann

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 04.09.2025

Leif Randt inszeniert in seinem neuen Roman das Alter ab 40 nicht als Midlife-Crisis, sondern als Lebensabschnitt, dem ein utopisches Moment innewohnt. Doch passt diese Welt ohne Widersprüche noch in unsere krisengeschüttelte Zeit?

Unter dem Tisch einer ranzigen Kneipe in Berlin-Neukölln die illegale Partydroge 2C-B konsumieren, sich ein wenig später übergeben und anschließend rausgeworfen werden: Es ist eigentlich eine pubertäre Szene, die Leif Randt in seinem Roman beschreibt. Doch sein Protagonist steht mit 41 Jahren in der Mitte des Lebens. Noch dazu hat Marian Flanders kurz zuvor seine Mutter verloren. Leif Randt erzählt von dem Jahr, das auf deren Beerdigung folgt.

Dabei wird dieser Roman wieder einmal getragen von Alltagsbeobachtungen eines wohlhabenden, auf irrealer Weise sorgenlosen Protagonisten. Er schreibt über die gemeinnützige Messenger-App Signal, über verschiedene Rauschzustände und – mit besonderer Hingabe – über Designer-Mode.

Schwebezustand-Prosa

Stilistisch hat Randt seine ohnehin bemerkenswerte Form noch weiter perfektioniert. Randt hat eine Prosa entwickelt, die das Unentschiedene zum ästhetischen Prinzip erhebt. Wo andere Autoren durch Konflikte Spannung erzeugen, setzt er auf die hypnotische Wirkung des Schwebezustands.

Der Roman ist zum Beispiel durchzogen von der Formulierung „aber auch“: Nach Parties fühlte Marian sich „nicht wirklich schlecht, aber auch keinesfalls gut“; eine Geschichte hatte er „dank ihrer dichten Atmosphäre gerne gelesen, sie aber auch als etwas kitschig empfunden“; vielleicht war die Wohnung seiner verstorbenen Mutter „prägender als andere Räume gewesen, vielleicht redete man sich Derartiges aber auch nur ein“. Kein Gefühl ist absolut, nichts darf überhandnehmen.

Leif Randt projiziert den Roman in eine nahe Zukunft

In den ersten zwei Dritteln des Romans plätschert die Handlung dabei etwas vor sich hin, getragen von jenem charakteristischen Randt-Sound. Erst mit dem Auftauchen der Figur Kuba Kötting gewinnt auch der Plot an Kontur. Mit ihr beginnt die zentrale Liebesgeschichte,

Leif Randt

Let’s Talk About Feelings

Kiepenheuer & Witsch, Köln 2025

320 Seiten

24 Euro

die sich mit einer traumwandlerischen Selbstverständlichkeit entwickelt: Berlinale-Premiere, gemeinsamer Stadionbesuch, Indien-Reise. Es ist eine Liebesgeschichte ohne Drama, die zeigen soll, dass „sich auch vergangene Glückszustände in Zukunft jederzeit wiederholen könnten“, wie Randt einmal schreibt.

Um diesen Schwebезustand in einer Welt der sehr nahen Zukunft realistisch zu erzeugen, entwirft Randt in Nebensätzen eine leicht alternative Zeitgeschichte. In der Welt von Marian Flanders war Bernie Sanders zweimal US-Präsident, Gerhard Schröder regierte mit Merkel als Vizekanzlerin weiter und inzwischen stärkste Kraft in der Bundesrepublik ist eine fiktive liberale Fortschrittspartei. So schafft Randt einen Raum, in dem die Figuren sich bewegen können, ohne von den großen Krisen unserer Zeit tangiert zu werden.

Der Protagonist hält einmal sogar ein Loblied auf das Apolitische: „Im Apolitischen, fand Marian, lag eine besondere, bindende Kraft, die ein friedfertiges Miteinander überhaupt erst möglich machte. Nur wer in der Lage war, nicht in politischen Kategorien zu denken, konnte sich offen unterhalten und andere wirklich kennenlernen. Auch modisch schienen ihm jene Gesellschaften anregender zu sein, in denen es weniger klar markierte Positionen gab.“

Ein Roman über das Leben in der Gegenwart

Man könnte Randt vorwerfen, er flüchte sich damit in eine Komfortzone. Sein Protagonist lebt sorgenfrei, die existenziellen Nöte anderer Mittvierziger – Geldsorgen, Karrieredruck, Kindererziehung – kommen nicht vor. Stattdessen bewegt sich Marian in einer Welt aus Boutiquen, Galerien und Clubs, in der die größten Probleme ästhetischer Natur sind. Aber genau diese Reduktion ermöglicht es Randt, präziser hinzuschauen. Wenn die großen Dramen wegfallen, werden die kleinen Verschiebungen sichtbar, die unser Leben tatsächlich ausmachen.

Das ist die große Stärke und zugleich die Schwäche dieses Romans. Randt hat eine völlig eigenständige literarische Stimme entwickelt, die sich jeder gängigen Kategorisierung entzieht. Seine Prosa ist weder realistisch noch surreal, weder kritisch noch affirmativ. Sie schwebt in einem Zwischenraum, genau wie sein Protagonist, der mit 41 weder jung noch alt ist. Diese Unbestimmtheit kann hypnotisierend wirken, aber sie kann auch frustrieren.

Letztlich hängt die Wirkung davon ab, ob man bereit ist, sich auf Randts ästhetisches Spiel einzulassen. Wer nach psychologischer Tiefe sucht, nach existenziellen Konflikten oder gesellschaftlicher Relevanz, wird enttäuscht werden. Wer sich aber auf diese schwebende Prosa einlässt, auf ihre merkwürdige Mischung aus Oberflächlichkeit und Präzision, der entdeckt einen Autor, der eine ganz eigene Form gefunden hat, über das Leben in der Gegenwart zu schreiben.